Einsichten, die im gegenwärtigen ökumenischen Gespräch über das Amt eine Überwindung der traditionellen Kontroversfragen als möglich erscheinen lassen. Diese Studien stellen, zusammen mit den ausführlichen Literaturangaben, eine ausgezeichnete und instruktive Einführung in die gegenwärtige ökumenische Konvergenz in der Amtsfrage dar.

3. Die Institute legen ein gemeinsam angenommenes Memorandum zur Reform und Anerkennung kirchlicher Ämter vor, das thesenhaft die wichtigsten Ergebnisse der Vorstudien zusammenstellt. Mit seiner Schlußfolgerung, daß „einer gegenseitigen Anerkennung der Ämter theologisch nichts Entscheidendes mehr im Wege steht“ und damit ein wesentliches Hindernis für die Abendmahlsgemeinschaft überwunden ist, hat das Memorandum bereits viel Beachtung gefunden. Vor allem natürlich auf katholischer Seite, da hier die Amtsfrage einen wesentlich zentraleren Platz einnimmt als in der evangelischen Theologie und Kirche.

Die Thesen des Memorandums sind m. E. zu knapp, zu undifferenziert ausgefallen. Es genügt nicht, einige prägnante Sätze aus den Vorstudien herauszunehmen und aneinanderzureihen. Hier hat man es sich und manchen katholischen Kritikern zu leicht gemacht. Dennoch ist zu hoffen, daß das Memorandum eine breite Diskussion in Gang bringt, die vielleicht auch zu offiziellen evangelisch-katholischen Lehrgesprächen in der Bundesrepublik führen könnte.

Der Dank für die wichtige Initiative der ökumenischen Universitätsinstitute sollte darin zum Ausdruck kommen, daß man in Zukunft ihre Vorstudien bei ökumenischen Gesprächen beachtet und heranzieht und ihnen durch eine kritische Auseinandersetzung mit ihren Thesen hilft, die zukünftigen Ergebnisse ihrer weiteren Zusammenarbeit in einer noch angemesseneren und überzeugenderen Form darzulegen.

Günther Gaßmann

Franz Konrad, Das Offenbarungsverständnis in der evangelischen Theologie. (Beiträge zur ökumenischen Theologie, herausgegeben von Heinrich Fries, Bd. 6.) Max Hueber Verlag, München 1971. 655 Seiten. Brosch. DM 68,—.

Wesentliche Voraussetzung für das Voranschreiten der ökumenischen Bewegung ist die genaue Kenntnis des Glaubensverständnisses des Partners. Dies gilt heute um so mehr, als wir den zentralen und heikelsten Problemen unserer theologisch-kirchlichen Spaltung immer näher rücken. Aus dieser Sicht ist die Studie vom katholischen Theologen Franz Konrad über einige Typen des heutigen evangelischen Offenbarungsverständnisses zu begrüßen, zumal er nicht traditionelle vergleichende Konfessionskunde betreibt, sondern schlechthin die allen christlichen Theologien gemeinsame fundamentaltheologische Frage nach der Struktur der Offenbarung stellt und sich damit schon in der ökumenischen Dimension der Bemühung um das Verständnis der verschiedenen Theologien als Aspekte der einen gemeinsamen „Sache“ befindet. Von daher findet der Autor — nicht ganz zu Unrecht — eine direkte Konfrontation der von ihm dargestellten Konzeptionen mit dem katholischen Offenbarungsverständnis nicht unbedingt erforderlich, um seiner Arbeit ökumenische Bedeutung zu verleihen.

In den vier Monographien, aus denen die Arbeit besteht (das Offenbarungsverständnis von Rudolf Bultmann, Fritz Buri, Wolfhart Pannenberg und Paul Althaus), findet der Leser Einzelheiten und Zusammenhänge, die ihn an der profunden Kenntnis und Beherrschung der Materie durch den Autor teilnehmen lassen. Ohne diesen hohen informativen Wert der Arbeit zu mindern, wird beim Fachmann aber die Bemühung des Autors, aus den vier Einzelstudien ein kohärentes Ganzes zu machen, ein gewisses Befremden erwecken. Und zwar

zieht sich dieses vom anspruchsvollen Titel des Buches „Das Offenbarungsverständnis in der evangelischen Theologie“ über den Anspruch auf Repräsentativität für die heutige evangelische Theologie bis hin zum letzten zusammenfassenden Hauptteil der Arbeit durch. In diesem versucht der Autor das Gemeinsame und das Konträre aufzuzeigen und schließt von hier aus auf einzelne Themen, die die gegenwärtige und künftige Diskussion über den Offenbarungsbegriff bestimmen müssen. Hier muß natürlich das Fehlen des Offenbarungsbegriffs von Karl Barth, der doch maßgebend nicht nur die evangelische, sondern teilweise auch die katholische Theologie unseres Jahrhunderts befruchtet hat und darum auch weiterhin lebendige Diskussionsbasis ist, als echtes Defizit empfunden werden. Durch die zu hoch geschraubten formalen Ansprüche läuft leider die in ihren Einzelteilen an sich wertvolle Arbeit Gefahr, inhaltlich unterbewertet zu werden.

Hans-Jörg Urban

Hans-Jörg Urban, Bekenntnis, Dogma, Kirchliches Lehramt. Die Lehrautorität der Kirche in heutiger evangelischer Theologie. (Veröffentlichungen des Instituts f. europ. Geschichte Mainz, Bd. 64, Abt. Abendländ. Religionsgeschichte, hrsg. von Jos. Lortz.) Franz Steiner Verlag, Wiesbaden 1972. 401 Seiten. Leinen DM 58,—.

Vf. macht sich um ein ökumenisch ebenso zentrales wie ungelöstes Problem verdient, indem er die sehr vielfältigen evangelischen Äußerungen zur kirchlichen Lehrautorität sammelt, ordnet, deutet und — vom katholischen Standort aus — kritisiert. „Wer an diese Wahrheit Christi glaubt, wird auch nicht zögern, die Offenbarung... als eine Lehre zu begreifen, die in der wissenschaftlichen Reflexion des intellectus fidei immer neu durchdacht und ausgesagt, dem Lehramt der Kirche primär anvertraut ist“ (S. V).

Vf. beginnt mit dem Zustand der Dinge um 1900 und führt den Leser anhand des, soviel ich sehe, recht vollständigen Materials durch die Positionen der frühen dialektischen Theologie, des Luthertums zwischen 1918 und 1945 (vor allem Althaus und Elert), dann des mittleren und späten Barth, Emil Brunners — als „Mißverständnis kirchlicher Autorität“ markiert —, jüngerer von Barth bestimmter Theologen (K. G. Steck, H. Diem, H. Gollwitzer, H. J. Iwand, E. Wolf) und schließlich des konfessionellen Luthertums nach 1945 (E. Kinder, W. Kühneth u. a.), nachtragsweise auch der Michaelsbruderschaft und der Sammlung.

In der katholischen Perspektive sieht es so aus: die evangelischen Theologen werden im theologisch-kirchlichen Aufwind nach 1918 und in der Bedrängnis nach 1933 immer stärker auf den Komplex kirchlicher Lehrautorität hingezwungen; aber sie gehen wie die Katze um den heißen Brei und ziehen niemals die nötige Konsequenz — des institutionalisierten Lehramts. Spürbar dabei wird vor allem das katholische Axiom, „daß die Erfahrung der Kirche unbedingt der Einsicht des einzelnen vor- und übergeordnet ist“ (S. 287)! Ungenützt bleiben alle Hilfen der Wissenssoziologie, deren reichstes und bisher kaum beachtetes Feld die christliche Lehrgeschichte ist. Und an die m. E. wesentlichste Erkenntnis J. H. Newmans zum konfessionellen Gegensatz rührt der Verf. zwar immer wieder, aber er ahnt sie mehr, als daß er sie erkannt hätte: der reformatorische Protestantismus fragt von seinem Glaubensverständnis her unmittelbar nach dem Evangelium, nicht nach seiner Verbürgung durch dritte Instanzen, nach der Lehre, nicht nach dem Lehrer. „Die Person laß fahren, die Lehre mußst du bekennen“, formuliert Luther (Cl. 2, 333, 36). Daher der je andere Stellenwert des Autoritätsproblems in den beiden Konfessionen — vom Problem der äußeren Macht abgesehen!

Karl Gerhard Steck